Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 89. Bromberg, den 13. September 1924.

Zwischen Himmel und Erde.

Von Otto Ludwig.

(4. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Aber der kühne Mann beginnt nur erst sein Werk. Er holt ein anderes Tau herauf und legt es als drehbaren Ring unter dem Turmknopf um die Stange. Daran befestigt er den Flaschenzug mit drei Kloben, an den Flaschenzug die Ringe seines Fahrzeuges. Ein Sitzbrett mit zwei Ausschnitten für die herabhängenden Beine, hinten eine niedrige, gekrümmte Lehne, hüben und drüben Schiefer-, Nagel- und Werkzeugkasten; zwischen den Ausschnitten vorn das Haueisen, ein kleiner Amboß, auf dem er mit einem Deckhammer die Schiefer zurichtet, wie er sie eben braucht; dies Gerät, von vier starken Tauen gehalten, die sich oberhalb in zwei Ringe für den Haken des Flaschenzuges vereinigen, das ist der Hängestuhl, wie er es nennt, das leichte Schiff, mit dem er hoch in der Luft das Turmdach umsegelt. Mittelst des Flaschenzuges zieht er sich mit leichter Mühe hinauf und läßt sich herab, so hoch und so tief er mag; der Ring oben dreht sich mit Flaschenzug und Hängestuhl, nach welcher Seite er will um den Turm. Ein leichter Fußstoß gegen die Dachfläche setzt das Ganze in Schwung, den er einhalten kann, wo es ihm gefällt. Und bald bleibt kein Menschenkind mehr unten stehen und sieht herauf; der Schieferdecker und sein Fahrzeug sind nichts Neues mehr. Die Kinder greifen wieder zu ihren alten Spielen. Die Dohlen gewöhnen sich an ihn; sie sehen ihn für einen Vogel an, wie sie sind, nur größer, aber friedlich, wie sie; und die Wolken hoch am Himmel haben sich nie um ihn gekümmert. Die Damen neideten ihm die Aussicht. Wer konnte so frei über die grüne Ebene hinsehen und wie Berge hinter Bergen hervorwachsen, erst grün, dann immer blauer, bis wo der Himmel, noch blauer, sich auf die letzten stützt! Aber er kümmert sich so wenig um die Berge, wie die Wolken sich um ihn. Tag für Tag hantiert er mit Flickeisen und Klaue, Tag für Tag hämmert er Schiefer zurecht und Nägel ein, bis er fertig ist mit Hämmern und Nageln. Und eines Tages sind Mann, Fahrzeug, Leiter und Rüstung verschwunden. Das Entfernen der Leiter ist so gefährlich, als ihre Befestigung, aber es faltet niemand unten die Hände, kein Mund rühmt des Mannes Tat zwischen Himmel und Erde. Die Krähen wundern sich eine ganze Woche lang, dann ist's, als hätten sie vor Jahren von einem seltsamen Vogel geträumt. Tief unten lärmt noch das Gewühl der Wanderer der Erde, hoch oben gehen noch die Wanderer des Himmels, die stillen Wolken, ihren großen Gang, aber niemand mehr umfliegt das steile Dach, als der Dohlen krächzender Schwarm.

Apollonius hatte zum Behufe seines Gutachtens noch manche Untersuchungen angestellt. Das Turmdach war mit Metall gedeckt; diese Decke lag schon nah an zweihundert Jahre. Als er sie auf seinem Fahrzeuge umfuhr, fand er die Metallplatten der völligen Auflösung nah. Das hatte man gefürchtet. Bleideckung auf hohen Gebäuden kommt ungleich teurer, als Deckung mit Schiefer, wenn man diesen in der Nähe hat. Den Schieferbedarf nimmt der Decker in seinem Fahrzeug mit hinauf, das kann er mit den ungleich schwereren Bleiplatten nicht. Die ganze Deckung mit Schiefer besorgt der Arbeiter von seinem Fahrzeuge aus; Bleideckung macht feste Gerüste nötig. Apollonius tat den Vorschlag, auch das Turmdach mit Schiefer einzudecken. Der Blechschmied, ein Bedeutender, wandte zwar ein, die Alten hätten die Sache so gut verstanden, als die Leute in Köln, — das sollte ein Stich auf Apollonius sein. Und der Bruder war damit einverstanden; hätten die Alten gemeint, Schiefer tue es so gut als Blei, sie hätten gleich Schiefer genommen. Damals waren eben noch keine Schiefergruben in nächster Nähe vorhanden; der Schiefer hätte weit hergeholt und daher die Schieferdeckung teurer kommen müssen, als die mit Blei. Das Kirchendach war damals mit Ziegeln und erst später, da die Schiefergruben in der Nähe schon im Gang, mit Schiefer gedeckt worden. Das wußten der Blechschmied und Fritz Nettenmair nicht oder wollten es nicht wissen. Den letzteren drückte das wachsende Ansehen des Bruders. Aber Apollonius wußte es und konnte damit den Einwurf entkräften.

Sein Vorschlag war angenommen worden. Man wollte die ganze Leitung der Reparaturen in Apollonius' Hände legen. Um seinen Bruder nicht zu kränken, bat er, davon abzusehen. So wenig wollte er den Bruder kränken, daß er nicht einmal aussprach, warum er so bitte. Er war von Köln her gewohnt, selbständig zu handeln; wie er seinen Bruder wiedergefunden hatte, sah er manche Hemmung durch ihn voraus. Er lud sich eine schwere Last auf, er wußte es, als er dem Bauherrn versprach, die Sache sollte unter dem zweiköpfigen Regiment nicht leiden. Der wackere Bauherr, der Apollonius erriet und ihn darum nur mehr achtete, schaffte ihm die Genehmigung des Rates und nahm sich im Stillen vor, wo es nötig sein sollte, seinen Liebling und dessen Anordnungen gegen den Bruder zu vertreten.

Es war eine schwere Aufgabe, die Apollonius sich gesetzt; sie war noch viel schwerer, als er wußte. Sein Hiersein hatte den Bruder von Anfang nicht gefreut; Apollonius schob das auf den Einfluß der Schwägerin; er war ihm seitdem noch fremder geworden — kein Wunder! Apollonius hatte ja bereits des Bruders Eitelkeit und Ehrsucht kennen gelernt; dieser fühlte sich durch das, was seither geschehen, gegen Apollonius zurückgesetzt. Den Widerwillen der Schwägerin meinte Apollonius durch Zeit und redliches Mühen, die gekränkte Ehrsucht des Bruders durch äußere Unterordnung zu versöhnen. War kein weiteres Hindernis vorhanden, durfte er hoffen, die Aufgabe, so schwer sie schien, zu lösen. Aber was zwischen ihm und dem Bruder stand, war ein anderes, ein ganz anderes, als er meinte. Und daß er es nicht kannte, machte es nur gefährlicher. Es war ein Argwohn, aus dem Bewußtsein einer Schuld geboren. Was er tat, die vermeinten Hindernisse aus dem Weg zu räumen, mußte das wirkliche nur wachsen machen. Wäre er nicht gekommen! hätte er dem Vater nicht gehorcht! wäre er draußen geblieben in der Fremde!

An der Turmspitze hängt das Fahrzeug; nun wird es auch auf dem Kirchdach lebendig. Rüstige Hände hämmern den Seilhaken in die Verschalung und schleifen mit starkem Tau den Dachstuhl daran. Er besteht aus zwei Dreiecken, aus festen Bohlen zusammengezimmert. Der Neigungswinkel des Daches hat das Verhältnis seiner Seiten bestimmt. Denn unten liegt er strohumwunden in ganzer Breite auf der Dachfläche auf, während er oben die quer übergelegten Bretter wagrecht emporhält. Darauf steht oder kniet der hämmernde Schieferdecker; neben ihm handrecht hängt der Kasten für Nägel und Schieferplatten, mit seiner Hakenspitze in die Verschalung eingetrieben.

Apollonius überließ dem Bruder die Überweisung der Arbeit. Fritz Nettenmair tat erst wunderlich, indem er zu verstehen gab, er meine, Apollonius sei gekommen, hier den

Herrn zu spielen und nicht den Diener. Es lag in der argwöhnischen Richtung, die sein Denken einmal angenommen, allem, was der Bruder tun mochte, eine Absicht, eine planmäßige Berechnung unterzulegen. Er vermutete deshalb, Apollonius wünsche die Arbeit auf dem Kirchdach zu übernehmen. Wer hier schaffte, konnte zu jeder Zeit sehen, ob das Fahrzeug am Turmdach besetzt war oder ledig an der fliegenden Rüstung hing. Er tat arglos, er nehme an, Apollonius sei lieber bei der Umdeckung des Turmdaches beschäftigt, die er ja selber vorgeschlagen. Apollonius weigerte sich nicht. Fritz meinte, obgleich es ihm unangenehme sei, was er aber nicht merken lasse; und hatte die Empfindung eines Menschen, dem es gelungen, einen Widersacher zu überlisten. Eine Empfindung, die sich erneute, so oft er von seiner Arbeit auf dem Dachstuhl hinaufsah nach dem Fahrzeug und der fliegenden Rüstung am Turm, mit der Gewißheit, der Bruder könne das Fahrzeug nicht verlassen und hineingehen, ohne daß er es sehe und ihm zuvorkommen könne. Dann war ihm Apollonius der Träumer und er selbst einer, der die Welt kannte. Im anderen Augenblick vielleicht sah er wieder den Arglistigen im Bruder und fand es wohltuend, sich dagegen als den Arglosen zu bemitleiden, dem jener Schlingen lege, um nur den Bruder hassen zu dürfen, der ihn hasse. Ihm fehlte das Klarheitsbedürfnis Apollonius', das diesem den Widerspruch gezeigt und den erkannten zu tilgen gezwungen hätte. Vielleicht hatte er ein Gefühl von dem Widerspruch und er unterdrückte es absichtlich. So setzte sein Schuldbewußtsein den Haß als wirklich voraus, den es verdient zu haben sich vorwerfen mußte.

Bald bemerkte Apollonius, hier war nicht die Ordnung, das rasche und genau berechnete Ineinandergreifen, an das er in Köln sich gewöhnt, ja nur, wie es der Vater früher hier gehandhabt. Der Decker mußte viertelstundenlang und länger auf die Schieferplatten warten; die Handlanger leierten und hatten in der Unordnung und Trägheit der Behauer und Sortierer eine gute Entschuldigung. Der Bruder lachte halb mitleidig über Apollonius' Klage. Eine solche Ordnung, wie er sie verlangte, existierte nirgends und war auch nicht möglich. Bei sich verspottete er wieder den Träumer, der so unpraktisch war. Und wäre die Ordnung möglich gewesen ,die Arbeit war im Tagelohn verdungen. Die verlorene Zeit wurde bezahlt, wie die angewandte. Und als Apollonius selbst dazu tat, den Schlendrian abzustellen, da war er dem Bruder wiederum der Wohldiener des Bauherrn und des Rates, er selber sich der schlichte Mann, der solche Kunstgriffe verschmäht. Da wollte ihn jener nur vollends aus dem Sattel heben und hatte noch Schlimmeres im Sinn, was ihm aber nicht gelingen sollte mit all seiner Arglist; da war Apollonius eigens darum heimgekommen. Und doch meinte er, der Träumer werde sich die Hörner ablaufen, wenn er ins Werk setzen wollte, was ihm selbst, der die Welt kannte, nicht gelang. Ihm, der schärfer auf dem Zeuge war, als selbst der im blauen Rock zu seiner Zeit gewesen. Er meinte den alten Herrn noch zu übertreffen, wenn er noch schriller auf dem Finger pfiff, noch grimmiger hustete und noch entschiedener ausspuckte. Was an dem alten Herrn das wirklich Respektgebietende war, die Folgerichtigkeit, die auch, wo sie in Eigensinn ausartet, Achtung wirkt, die ruhige, in sich gefaßte Würde einer tüchtigen Persönlichkeit, das übersah er. Wie er es selbst nicht besaß, fehlte ihm auch der Sinn, es an anderen wahrzunehmen. Stand seine Gestalt überhaupt im Widerspruch mit der Haltung des alten Herrn, die er ihr aufkünstelte, so widersprach ihr seine Unruhe und innere Haltlosigkeit jeden Augenblick. Die diplomatische Art zu reden schien es dem alten Herrn nur abgeborgt zu haben, um seine eigene Oberflächlichkeit und Gehaltlosigkeit zu verspotten. Aus dem steifen Wesen des blauen Rockes fiel er dann zu Zeiten plötzlich in seine eigene herablassende Jovialität und in eine Region derselben, wo der Spaß den Abstand von Vorgesetzten und Untergebenen mit schmutzigen Fingern auslöschte, als wäre er nie gewesen. Rückte er sich dann ebenso plötzlich in der Autorität gewaltsam wieder zurecht, so brachte das die verlorene Achtung nicht wieder, es beleidigte nur. Zu alledem kam noch, daß er sich von manchen seiner Arbeiter übersehen und in schwierigen Fällen sie machen lassen mußte, was sie wollten. Apollonius dagegen hatte von Natur und aus der Schule beim Vetter, was dem Bruder fehlte; er besaß die Würde der Persönlichkeit, die Folgerichtigkeit bis zum Eigensinn. Seine innere Sicherheit galt; sie mußte sich nicht geltend machen — er war des sichtbaren Mühens um Achtung überhoben, welches so selten seinen Zweck erreicht, ja gemeiniglich ihn verfehlt. Und so gelang ihm, was er wollte. Bald war die musterhafteste Ordnung beim Bau und alle schienen sich wohl dabei zu befinden; nur Fritz Nettenmair nicht. Das rasche Ineinandergreifen, das wie im Geleise einer unsichtbaren Notwendigkeit ging, machte das Wesen im blauen Rocke, in welchem er sich so groß fühlte, überflüssig. Noch ein Grund zum Unbehagen daran war, daß die neue Ordnung von dem Bruder ausging. Von demselben, dem er schon so viel zu verzeihen hatte und dem er immer weniger verzeihen mochte. Er wußte nicht oder wollte nicht wissen, welchen Zauber eine geschlossene Persönlichkeit ausübt, obgleich er selbst widerwillig sie anerkennen mußte, und noch weniger, daß diese ihm fehlte und der Bruder sie besaß. Er war bei sich einig, der Bruder hatte Mittel angewandt, die zu brauchen er selbst mit Genugtuung sich zu edel fühlte. Dadurch hatte jener die Leute ihm abspenstig gemacht. Apollonius wußte nichts von dem, was im Bruder vorging; der war gegen ihn, wie man gegen arglistige Menschen sein muß, auf der Hut; denn solche Feinde kann man nur mit ihren eigenen Waffen besiegen. Die brüderliche Freundlichkeit und Achtung, mit der ihn Apollonius behandelte, war eine Maske, unter der dieser seine schlimmen Pläne sicherer zu bergen meinte; er vergalt ihm, und machte ihn leichter unschädlich, wenn er unter derselben Maske seine Wachsamkeit barg. Die gutmütige Willigkeit Apollonius', sich ihm äußerlich unterzuordnen, erschien dem Bruder wie eine Verhöhnung, an der die Arbeiter, von dem Arglistigen gewonnen, wissend teilnahmen. In seiner Empfindlichkeit griff er selbst nach Mitteln, die er bei diesem voraussetzte. Offen ihm entgegenzutreten, verhinderte ihn der Umstand, daß Apollonius ihm selbst imponierte, wenn er auch diesen Grund nicht hätte gelten lassen. Er legte den blauen Donnerrock beiseite und stieg bis auf die unterste Sprosse seiner Jovialität herab. Er begann durch Winke, dann allmählich durch Worte, sein Mitleid mit den Arbeitern zu zeigen, die unter der Tyrannei eines wohldienerischen Eindringlings seufzten, wie er ihnen bewies; da er nicht den Mut hatte, sie zu offner Widersetzlichkeit zu reizen, suchte er sie zu einzelnen kleinen Angriffen zu verleiten. Er begann, sie täglich zu traktieren. Sie aßen und tranken, blieben aber wie zuvor im Geleise, das Apollonius vorgezeichnet. Der gemeine Mann hat den scharfen Blick des Kindes für die Stärken und Schwächen seiner Vorgesetzten. Durch dies Bemühen, das sie durchschauten, verlor er noch den letzten Rest seiner Achtung; sie lernten daraus, wenn sie's noch nicht wußten, mit wem sie es verderben durften, mit wem nicht. Und wären sie ungewiß gewesen, so hätte sie das ungleiche Benehmen des Bauherrn gegen die beiden Brüder bestimmen können. Und da sie nicht so fein waren, und auch nicht die Gründe dazu hatten, wie Fritz Nettenmair, gab sich ihre Meinung unverhohlen kund. Sie nahmen sich Dinge gegen ihn heraus, die ihm zeigten, daß der Erfolg seiner Herablassung ein ganz anderer war, als den er beabsichtigte. Nun zog er zürnend die Wolke des blauen Rockes wieder um sich zusammen, pfiff schrillender als je, so daß es drüben in der großen Glocke widertönte; ging auf doppelten Stelzen, zog die Schultern noch einmal so hoch am schwarzhaarigen Kopfe herauf; der Grimm und die Entschiedenheit seines früheren Hustens und Ausspuckens war ein Kinderspiel gegen sein jetziges. Aber die Arbeiter wußten bald, dergleichen geschah nur in Apollonius' Abwesenheit, und dessen zufälliges Kommen brachte, wie der aufgehende Vollmond, die schwersten Gewitter aus der Fassung. Fritz Nettenmair mußte an der Wiederherstellung seiner verlorenen Bedeutung auf dem Schauplatz der Reparatur verzweifeln. Natürlich schrieb er auch das Ergebnis seiner falschen Maßregeln auf Apollonius' immer wachsende Rechnung. Das Gefühl, überflüssig zu sein, packte ihn wie den alten Herrn, brachte aber nicht ganz dieselbe Wirkung hervor. Was dem alten Herrn das Gärtchen, das wurde nun dem älteren Sohne der Schieferschuppen. Wenigstens so lange er Apollonius auf seinem Fahrzeug oder auf dem Schieferdache sah. Aber er brachte den blauen Rock nun auch in die Wohnstube. Seine Kinder — das war leicht, da er selbst sich nicht um sie bekümmerte — hatte der Bruder ja auch — und natürlich mit schlechten Mitteln — gewonnen. Diese schlechten Mittel waren eben die, die er selbst nie anwendete: unbeabsichtigte Güte und weise Strenge der Liebe. Aber auch in seiner Frau sah er immer mehr etwas, wie einen natürlichen Bundesgenossen des Bruders gegen ihn. Lange vorher, ehe er noch den geringsten wirklichen Anlaß dazu hatte. Das war der Schatten, den seine Schuld in die Zukunft seiner Phantasie warf. Ihr altes Gesetz wird ihn zwingen, durch die Verkehrtheit seiner Abwehrmittel den Schatten selber zur wirklichen, lebendigen Gestalt zu machen und vergeltend in sein Leben hereinzustellen.

Ahnungsvolle Furcht schien ihm, in lichten Zwischenblicken vorüberflatternd, von diesem Kommen zu sagen, das veränderte Benehmen gegen seine Frau müsse es beschleunigen. Dann war er doppelt freundlich und jovial gegen sie, aber auch diese Jovialität trug ein Etwas von der Natur des schwülen Bodens an sich, aus dem sie erwuchs. Man preist ein Heilmittel gegen solche Krankheit; es heißt Zerstreuung, Vergessen seiner selbst. Als ob man da sich vergessen müsse, wo es doppelt Vorsehen gilt, der Steuermann beim Erblicken des drohenden Riffs. Fritz Netten-

mair nahm es. Von nun fehlte er bei keinem Balle, bei keinem öffentlichen Vergnügen; er empfand sich für immer der Gefahr entflohen, war er nur eine Stunde lang fern von dem Orte, wo er sie drohen sah. Er war mehr außer, als in seinem Haus. Und nicht er allein. Seiner Frau hielt er das Heilmittel noch nötiger als ihm. Das rächende Schuldbewußtsein nahm, was nur als möglich in der Zukunft war, als schon wirklich in die Gegenwart voraus. Und seine Frau stand noch so sehr auf seiner Seite, daß sie dem Bruder nur zürnte, dessen Einfluß sie in dem veränderten Benehmen des Gatten erkannte, — nur nicht in dem Sinne, in dem er es wirklich war. Sie hatte ja nur Beleidigendes von dem Bruder erwartet. Diese Erwartung hatte schon dem Kommenden nur die eine Wange zugewandt und diese so mit Rot gefärbt, als wäre sie schon erfüllt. Wußte sie denn nicht, er war nur gekommen, um sie zu beleidigen?

Apollonius, auf den dies alles wie eine schwere Wolke drückte, wie eine unverstandene Ahnung, begriff nur das eine: der Bruder und die Schwägerin wichen ihm aus. Er vermied die Orte, die sie aufsuchten. Er hätte sie schon vermieden aus dem innersten Bedürfnis seiner Natur, das auf Zusammenfassen, nicht auf Zerstreuen ging. Die Einsamkeit wurde ihm ein besser Heilmittel, als den beiden die Zerstreuung. Er sah, wie anders die Schwägerin war, als sie ihm vordem geschienen. Er mußte sich Glück wünschen, daß seine süßesten Hoffnungen sich nicht erfüllt. Die Arbeit gab ihm genug Empfinden seiner selbst; was sie frei ließ, füllten die Kinder aus. In dem natürlichen Bedürfnis ihres Alters, sich an einem fertigen Menschenbilde aufzuranken, das, Liebe gebend und nehmend, ihr Muster wird, und ihr Maß der Personen und Dinge, drängten sie sich um den Onkel, der ihrer so freundlich pflegte, als fremd die Eltern sie vernachlässigten. Er wußte nicht, daß er damit die Schuld wachsen machte in seiner Rechnung beim Bruder.

Und der alte Herr im blauen Rock? Hatte er von den Wolken, die sich rings aufballten um sein Haus, in seiner Blindheit keine Ahnung? Oder war sie's, was ihn zuweilen anfaßte, wenn er, Apollonius begegnend, gleichgültige Worte mit ihm wechselte. Dann kämpften zwei Mächte auf seiner Stirn, die der Sohn vor dem Augenschirm nicht sah. Er will etwas fragen, aber er fragt nicht. Der alte Herr hat sich so tief in die Wolken eingesponnen, daß kein Weg mehr von ihm herausführt in die Welt um ihn und keiner mehr hinein. Er gibt sich das Ansehen, als wisse er um alles. Tut er anders, so zeigt er der Welt seine Hilflosigkeit und fordert die Welt selber auf, sie zu mißbrauchen. Wenn er fragt, wird man ihm die Wahrheit sagen? Nein! Er hält die Welt so verstockt gegen ihn, als er gegen sie ist. Er fragt nicht. Er lauscht, wo er weiß, man sieht ihn nicht lauschen, fieberisch gespannt auf jeden Laut. Aus jedem hört er etwas heraus, was nicht drin ist; seine gespannte Phantasie baut Felsen daraus, die ihm die Brust zerdrücken, aber er fragt nicht. Er träumt von nichts, als von Dingen, die Schande bringen über ihn und sein Haus; er leert die ganze Rüstkammer der Entehrung und fühlt jede Schmach durch, die die Welt kennt. Was keine Schande ist, steigert sich seinem krankhaft gesteigerten Ehrgefühl dazu, das keine Ruhe wohltätig abstumpft, aber er trägt lieber, was die tiefste Schande ist, als daß er fragt. Er tut das Ungeheure in Gedanken, die drohende abzuwenden, aber er fragt nicht. Wie manches Tun zeigt ungeboren schon der Mutter Seele sein Bild vorher! Wird eine Zeit kommen, wo des alten Herrn Gedanke Wirklichkeit wird?

Die Natur der Schuld ist, daß sie nicht allein ihren Urheber in neue Schuld verstrickt. Sie hat eine Zaubergewalt, alle, die um ihn stehen, in ihren gärenden Kreis zu ziehen und zu reifen in ihm, was schlimm ist, zu neuer Schuld. Wohl dem, der sich dieser Zauberkraft im unbefleckten Innern erwehrt. Wird er den Schuldigen selbst nicht retten, so kann er den übrigen ein Engel sein . Diese vier Menschen in all ihrer Verschiedenheit in einen Lebensknoten geknüpft, den eine Schuld versehrt! Welch ein Schicksal werden sie vereint sich spinnen, die Leute in dem Haus mit den grünen Laden?

(Fortsetzung folgt.)

Der Auswanderer.

Von Svetozar Hurban Vajansky.

Den Eltern Jankos hatte man Feld und Hütte verkauft; einen Erwerb gab es im ganzen Lande nicht. Die Eltern starben binnen eines Monats — die Not und der Hunger und zumeist das Leid hatten ihnen das Leben verkürzt.

Janko entschloß sich, in die Welt zu gehen — er hatte ja nichts mehr im heimatlichen Dorf. Er war jung und kräftig, er verließ sich auf seine Hände. Er rüstete sich, nahm Abschied von seinen Taufpaten und schritt leichten Herzens und leichten Bündels über den Anger. Dachte weder an das Grab der Eltern, noch an die bekannten Gärten und Gassen. Etwas Unbewußtes riß ihn hinweg, hinweg, weiter. Dieses Etwas war nicht allein die Not. Mein Gott, die Not hatte seit hundert Jahren auf den Nacken der Dörfler gesessen, eine Not, vielleicht noch größer als jetzt. Auf den Nacken der Dörfler drückte die Last des Urbars, der Leibeigenschaft, die geistige Not, Finsternis und Aberglaube. Und niemanden vertrieb sie vom Boden. Jenes Etwas, unbewußt und dumpf, war wie eine Krankheit auf der Seele. „Gut ist es da, wo wir nicht sind — auf also! Dahin, wo wir noch nicht sind!“ Die Auswanderungsepidemie ist der rechte Gegensatz des Heimwehs, der krankhaften Sehnsucht nach der Heimat, nach der Rückkehr in die alten Verhältnisse. Das genaue Gegenteil, genau so rätselhaft und mächtig.

Am Ende der Gemeindeflur stand eine Scheune; sie war eingestürzt, nur die Lehmmauern ragten noch empor und angekohlte Bohlen laden auf der Tenne kreuz und quer herum.

„Janko!“ ließ sich hinter der Mauer eine klingende Stimme vernehmen.

Er sprang über einen Balken — stand zwischen den Wänden. Marienka war dort.

„Du verabschiedest dich nicht einmal von mir?“ sprach sie leise und errötete.

Janko war es garnicht eingefallen, daß es nötig sei, sich von Marienka zu verabschieden — sie war ihm ja nichts — weder verwandt, noch verschwägert. . . .

„Dann also mit Gott, Marienka! Es ist schön, daß du mich geleitest. Komm noch ein Stück mit — auf gut Glück.“

„Wenn du so niemanden hast — habe ich mir gedacht — wird es dir leid sein, so zu verschwinden. Nicht einmal weinen wird jemand!“

Und Marienka brach in ein lautes, kindliches Weinen aus. So, wie Kinder weinen, wenn sie sehr traurig sind.

Janko war es bange. Er gedachte seiner Mutter und wenn jemand seiner toten Mutter gedenkt, wird er weich und gut.

Er wollte sie bei der Hand fassen, aber Marienka riß sich los und bedeckte ihr Antlitz mit der Schürze. Dann sagte sie: „Da hast du einen Gulden. Nimm ihn als Andenken von mir“.

Mit einem Schlage wurde Jankos Herz hart. Er war jung und wagemutig.

„Was soll mir dein Almosen? Gib es den Bettlern!“

„Geh schon, geh!“ sagte sie mit schreiender weinerlicher Stimme.

Ihre Stimme klang wie zürnend und dabei schmerzlich. So, wie Kinder weinen, wenn sie zürnen.

Janko sprang über den Balken und ging festen Schrittes weiter. Aber er sah sich doch um. Sah, wie sich Marienka in einen Winkel geschmiegt hatte und das Köpfchen an die rußige Mauer drückte.

„In einem Jahr sehen wir uns wieder!“ rief Janko.

Er kam hinter ein Wäldchen, es war ihm eng ums Herz. Er sah den flinken Leib Marienkas vor sich; sah, wie sie das dunkle Köpfchen an die Wand drückte, wie sie erzürnt weint.

„Ach, was kümmern mich Weibertränen!“ dachte er und neue, mutige Gedanken verscheuchten das gefühlvolle Lied und die wunderliche Trennung aus seinem Kopf.

Marienka raffte sich auf, streckte die Händchen zum Himmel. In der Rechten hielt sie die Silbermünze, die sie Janko auf den Weg hatte geben wollen. Und er war so hart gewesen, hatte nicht gewollt — hatte sie noch im letzten schmerzlichen Augenblick des Scheidens beschämt, wie so oft vorher. Das Herz tat ihr recht weh. In der Wand erblickte sie eine Ritze.

„Hier hinein tue ich ihn,“ dachte sie und steckte das Silberstück in die Ritze.

Dann lief sie am Dorfrand entlang nach Hause. Es war ihr leichter ums Herz. Durch Opfer lindern die Menschen den Druck auf ihrer Seele. Wenn sie das Opfer vergaß, kam Schmerz und Leid über sie....

Manchen Auswanderern geht es in Amerika gut. Aber Janko ging es schlecht. Schwere Arbeit untergrub seine Lebenskraft, aber es kamen auch Zeiten, da es nicht einmal Arbeit gab. Da kam die alte Bekannte aus der Heimat: die Mutter Not mit ihrem armen Sohn — dem Hunger. Er trieb sich durch die Welt und suchte einen Zufluchtsort, aber die kalte Fremde hieß ihn überall unlieb willkommen. Krankheit kam und verschlang seinen letzten Groschen. Halbnackt verließ er

das Spital, wußte keinen Rat, wohin zu gehen, was zu beginnen. Ach, Marienkas Gulden — und ihr goldenes Herz!

„Nach Hause!“ dachte er,

Aber was mag er dort finden? Und da kam ihm noch einmal Marienka in den Sinn, die ihm ein so wunderliches Abschiedsgeleit gegeben hatte. Mit einem Male begriff er, daß sie es getan, weil sie ihn lieb hatte. Es wurde hell in seinem Kopfe, wie wenn man in einer dunklen Kammer das Fenster öffnet.

Er ermannte sich: es hatte ihn ja niemand lieb, weder in der Heimat noch in der Fremde — und das einzige Herz, das ihm nachtrauerte, hatte er verlassen, verletzt.

Es war ihm leid. —

Es war ein stärkendes Leid. Er hatte die Liebe gefunden und die Liebe gibt Kraft. Und am meisten stärkt die Liebe, die wir unverdientermaßen von uns geworfen haben und zu der wir zurückgekehrt sind. Jankos Herz begann laut zu pochen, die Verzweiflung wich. Er begann zu arbeiten, begann an das gute Herz des fernen Mädchens zu glauben, er gedachte zweier Gräber auf dem Dorffriedhof....

Das Glück lächelte ihm: er verdiente, den Verdienst vermehrte er durch verständige Unternehmungen. Schon freute er sich auf die Rückkehr, auf Marienka, auf die elterliche Hütte, die er zurückkaufen konnte. Noch einige Dollar — und er kaufte sich ein Schiffsbillet.

Der stolze Dampfer pflügt mit seiner Nase die salzigen Fluten des Ozeans. Janko auf ihm, mit heißen Gefühlen, in Seligkeit... Schon trägt ihn der Eisenbahnzug durch deutsche Lande... Schon fährt ihn der Nachbar auf dem Leiterwagen durch das heimatliche Land von der Station.

Das Dorf liegt schon vor seinen Augen. Siehe, da ist auch die Scheune, in der er Abschied nahm; aber sie ist wieder aufgebaut und mit Schindeln gedeckt. Aber Marienka ist nicht da.

„Was macht Marca?“ fragte er den Nachbarn.

„Vor einem halben Jahr haben wir sie begraben,“ sagte der Nachbar und trieb die Pferde mit der Peitsche an.

Janko wurde es dunkel vor den Augen. Er krümmte sich und hob an zu brummen: „Hm — hm...“ bis er plötzlich laut aufstöhnte:

„Gott, Gott! Ich unglücklicher Auswanderer!“

„Was für ein Unglück?“ meinte der Nachbar, als sie vor der Dorfschenke hielten. „Du hast Geld, kaufst dir ein Haus und findest eine Frau. Was für ein Unglück? Komm lieber eins trinken!“

Janko verschwand bald aus dem Dorf. Er konnte es an einem Ort nicht aushalten. Wieder ergriff ihn jenes „Etwas“, das so schmerzlich die Reihen unserer gesündesten Leute lichtet. Wieder reißt und zerrt ihn die Sehnsucht nach dem Neuen, Großen, Fernen. Wen einmal das furchtbare Fieber erfaßt hat, den läßt es nicht los, und wenn es für eine Weile nachläßt, dann erschüttert es von neuem das ganze Sein. Fort, fort, weiter...

Er kehrte nach Amerika zurück. In den Gruben Pennsylvaniens erschlugen ihn in einer Explosion unterirdische Gase. Dort liegt er in einem Massengrab in der fremden Erde, unbekannt, verloren, still — wie Marienkas Gulden in der Ritze der Scheune.

(Aus dem Slovakischen übersetzt.)

Im Schlafwagen.

Wer früher Schlafwagen fuhr, das war ein Protz oder einer, der es dazu hatte. Wer heute Schlafwagen fährt, das kann ein ganz bescheidener Mensch dritter Klasse (gemeint ist natürlich mit einer Fahrkarte dritter Klasse) sein. Und seitdem hat der Schlafwagen seinen Nimbus verloren. Er ist vom Luxusgegenstand zum Gebrauchsgegenstand geworden.

Dennoch, etwas Gruseligkeit ist stets dabei, wenn man sich des Abends in einem Schlafwagenabteil niederlegt. Da liegen nun Drei übereinandergeschichtet, um zu schlafen, und keiner der Drei weiß, wer und was der andere ist. Seltsam ist es, einen fremden Menschen schlafen zu hören. Ja zu hören! Wie er einen Atemzug nach dem andern tut, leise, als sei seine Seele in Ruhe; und dann rührt er sich und wälzt sich hin und her und stöhnt; es ist, als wolle seine Seele etwas von sich geben und könne nicht. Ein Wort drängt sich undeutlich zwischen den Lippen hindurch, vielleicht auch einmal ein ganzer Satz.

„Du, was hast du vor?“

Man hört die Worte, und ein ganzer Roman will sich darum ranken. Woran denkt er im Traum? Welches Ereignis spiegelt sich in dieser Frage wider?

Man fürchtet sich, einzuschlafen. Weil man vielleicht genau so seine Seele ausplaudern könnte. Aber die Räder rollen ununterbrochen ihre eiserne Melodie, die so seltsam gedämpft von unten heraufklingt, der Wagen schwankt in leisem, getragenen Rhythmus über die Weichen hin, und die Müdigkeit legt sich wie ein schweres Band um den Kopf und Stirn. Wie aus weiter Ferne ertönt ein letzter Pfiff der Maschine, dann versinkt die ganze tosende, rollende, bebende Welt in der Nacht der Bewußtlosigkeit.

Und im Traum zählt man die Meilen, die gespenstisch vorüberziehen.

„Habe ich wieder im Schlaf gesprochen?“ so fragt am andern Morgen einer, als er erwacht. „Weiß der Himmel, ich schlafe sonst wie ein Murmeltier. Aber im Schlafwagen quälts mich immer; ich soll das verrückteste Zeug zusammenschwätzen.“

„Schlimm, schlimm,“ lacht ein anderer, „besonders wenn man was zu verschweigen hat.“

„Na, soweit sind wir ja noch nicht. Aber recht haben Sie, ein Verbrecher kann unmöglich Schlafwagen fahren.“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ein andermal bin ich in Gesellschaft zweier Damen. Sie haben bei dem großen Ansturm auf Schlafwagenplätze gestattet, daß der dritte Platz mit mir, einem Herrn, belegt wird.

Ich habe das oberste Lager inne.

Verstohlen blicke ich nach unten. Goldblondes Haar liegt aufgelöst auf dem Kissen. Fein und leise geht der Atem durch die halbgeöffneten Lippen. Die Unschuld selber könnte nicht engelhafter aussehen! Die Unschuld im Schlafwagen — eigenartiges Bild des 20. Jahrhunderts! —

Es ist Morgen. Dröhnend schlägt der Schaffner gegen die Tür. Ich sehe unter mir einen lilienweißen Arm sich vorstrecken und sich im Erwachen recken. Dann ein Sprung, und mein holdes Darunter steht im Abteil.

Ich frage höflich nach der Nachtruhe.

„O gut, gut,“ ist die Antwort, während sie noch einmal die Arme reckt. „Welch ein Glück, daß ich Schlafwagen genommen habe. Nun bin ich frisch und gehe munter auf die Wanderung.“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wenn ich wieder einmal eine lange Reise vorhabe, will ich wieder versuchen, in ein „gemischtes“ Abteil zu kommen. nicht etwa, weil es — interessanter wäre. O nein, aus einem sehr, sehr prosaischen Grund: die Damen schnarchen nicht so viel.

Bunte Chronik

* **Nach 17 Jahren Zuchthaus begnadigt.** Am 20. Juli 1907, nunmehr 17 Jahre her, wurde vom Schwurgericht Karlsruhe der Rechtsanwalt Karl Hau wegen Ermordung seiner Schwiegermutter, der Frau Medizinalrat Molitor aus Baden-Baden, zum Tode verurteilt. Der Großherzog änderte jedoch die Strafe in lebenslängliches Zuchthaus um. Der Prozeß hat seinerzeit ungeheures Aufsehen gemacht und viele werden sich noch jener Tage erinnern. Die Mordtat Hau's an Frau Molitor trug sich folgendermaßen zu: Frau Medizinalrat Molitor machte mit ihrer Tochter Olga, der Schwägerin Hau's, zu der dieser eine besondere Zuneigung gefaßt hatte, ihren gewohnten Abend-Spaziergang in Baden-Baden. Plötzlich krachte ein Schuß aus dem Hinterhalt. Frau Molitor stürzte ins Herz getroffen zu Boden und starb bald darauf. Ihre Tochter Olga sah nur einen Mann aus dem Gebüsch forteilen. Dieser Mann, der in seiner Verkleidung schon in Karlsruhe gesehen worden war, war Hau. Nun ist Hau auf Grund der Amnestie des badischen Justizministers Straferlaß gewährt. Er hat das Zuchthaus bereits verlassen und sich nach Berlin begeben. Selbstverständlich muß seine erste Tat die sein, seine Lebenserinnerungen zu schreiben. Während des Krieges hatte sich Hau vergebens bemüht, als Freiwilliger in den Schützengraben zu kommen. So war seine Aufgabe im Kriege, als Zuchthaustischler zahllose Särge für Gefallene zu zimmern.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.